

## Leben

Beatrix Beneder

# Programmiert auf Frausein



Freud behauptet, die einzig namhafte Technik, die Frauen hervorgebracht hätten, sei das Flechten und Weben – weil sie sich ihres Geschlechtes schämten. So breitbeinig stehen das Freundespaar Technik und Männlichkeit nebeneinander, dass Mensch selten von den wenigen, aber wichtigen Naturwissenschaftlerinnen hört. Kennen Sie Ada Lovelace? Lovelace, geborene Byron, gilt als Pionierin der Computerwissenschaft. Sie wies nach, wie man Zahlen maschinell berechnen kann. Nach ihr wurde die Programmiersprache Ada benannt. Die Philosophin Sadie Plant sieht genau in diesem webenden, Verbindungen herstellenden, „typisch“ weiblichen Charakter die Kernidee des Internets und hält dieses folglich für weiblich. Die wenig bereichernde Debatte, ob das Netz männlich oder weiblich, spare ich hier aus. Fest steht: Die Akteure des World Wide Web sind mehrheitlich männlich, und die Open Source Community gleicht dem Dushraum eines Football-Teams. Entgegen dem Klischee, Mathematik wäre nix für Frauen, schlägt europaweit ein gutes Drittel der Frauen diesen Weg ein.

Warum kennt man dennoch keine? Weil die industrielle Forschung in Österreich mit einem Frauenanteil von neun Prozent eine Burschenpartie ist. Die Katze beißt sich in den Schwanz. Weil Frau eher Soziologie statt technischer Mathematik studiert, wird sie statt einer gut bezahlten Informatikerin eine prekär beschäftigte Projektarbeiterin. Die Medien verstärken das triste Bild, es wimmelt nur so von männlichem Expertentum. Mit der Initiative „Expertin des Monats“ setzt Femtech einen Gegenakzent. Damit auf den Berufswunschlisten junger Frauen zumindest „Spiele-Designerin“ statt „Schauspielerin“ steht, braucht es mehr.

Stephan Fousek

# Angst vor der Überwachung



Ende Jänner hat die E-Health-Initiative der Bundesregierung, kurz EHI, ihre Konzepte vorgelegt und gezeigt, wie die elektronische Gesundheitsakte ELGA, das „Super-Google für Gesundheitsdaten“, umgesetzt werden könnte. „Wir müssen nun Tatsachen schaffen“, meinte der EHI-Chef Karl Pfeiffer von der Medizinischen Universität Innsbruck. Mit den Vorbehalten der Ärztevertreter im Hinterkopf, die den Schutz der sensiblen Gesundheitsdaten ihrer Patienten gefährdet sehen, spitzt man da als Zuhörer die Ohren.

Noch dazu fordern prominente Datenschützer einen detaillierten Rechtsrahmen bis hin zur verfassungsrechtlichen Verankerung heikler Punkte, bevor man mit ELGA fortfährt. „Wir müssen etwas herzeigen“, präzisierte Pfeiffer seinen Vorschlag. Tatsächlich gibt es schon jetzt viel Herzeigbares, viel Konkretes zu E-Health: das elektronische Patientenbriefservice im Wiener KAV, das Healthnet in Tirol oder den Patientenindex, der 27 niederösterreichische Krankenanstalten verbinden soll.

Jedenfalls arbeitet die EHI transparent: Ziele und Strategien und wie ELGA aussehen soll, kann sich jeder im Internet ansehen. Deswegen verwundern die Diskussionen um eine zentrale Datenspeicherung, die als Mega-Datenbank mit Originaldaten nie geplant war. Es ist gut so, dass Datenschutzfragen zu ELGA immer öfter aufgegriffen wurden. Die Freiwilligkeit der Teilnahme sollte wie geplant ein fixer Bestandteil von ELGA sein: als Bürger Ja oder Nein sagen und entscheiden zu können, wer in welchem Umfang seine Daten einsehen darf. Konzepte dafür gibt es. Das nimmt die Angst vor dem „gläsernen Patienten“. Und aus Angst hervorgerufener Widerstand, ob berechtigt oder unberechtigt, hat schon viele Projekte zu Fall gebracht.



Den Sturz vom Motorrad braucht niemand. Der Sturzraum auf der Rennstrecke bewahrt den Piloten vor dem Schlimmsten. Was bleibt, ist die Frage nach Sinn und Risiko, Ursache und Wirkung. Foto: mai

# Fahr nicht schneller, als dein Schutzengel fliegt

Der Mensch ist fehlbar. Und er überschätzt sich gerne selber.

Karin Mairitsch

Es ist an einem Sonntag, und es ist auf der Rennstrecke. Der Tag ist schön und der Himmel blau, das Thermometer zeigt zwar frische, aber für Mitte Februar durchaus vertrauenerweckende sieben Grad Celsius, die Reifen sind gerade gut eingefahren, und das Motorrad, eine Triumph Daytona 675 mit drei Zylindern, 140 PS und Durchzug ohne Ende, harrt ebenso wie ich der Dinge, die an diesem Renn- tag auf uns zukommen werden.

Um zehn Uhr beginnt das freie Training, und mein Begleiter hebt mahnend den Zeigefinger, als ich mit leuchtenden Augen und vor Aufregung geröteten Wangen Handschuhe, Halstuch und Helm anlege. „Vergiss nicht, die Reifen ordentlich warm zu fahren.“ Ich nicke. „Hast du mich verstanden?“ Ich nicke abermals. Reifen ordentlich warm fahren.

Verstanden. Kann ich jetzt endlich auf die Strecke?

Endlich! Das Licht ist grün. Raus aus der Boxenstraße, ab auf den Beschleunigungsstreifen, zweiter Gang, dritter Gang, Rechtskurve, jetzt die Gerade, jawohl, Gaaaaas! Yes, yes, yes!

Da ist es wieder, das Gefühl der unbegrenzten Möglichkeiten, die Weite des Pannonia-Rings, die unendliche Spielweise hat mich wieder, gehört mir, mir, mir! Aber halt, ich hab's im Griff, „Reifen warm fahren“, hat mein Begleiter gesagt.

**Den Asphalt riechen**

4740 Meter und 18 Kurven lauten die Eckdaten der Rennstrecke. Der Verkehr ist dicht, am Tag des Saisonstarts haben sich hier gut 60 Motorräder versammelt. Und die Kollegen sind hoch motiviert. Ebenso wie ich. Nach fünf Runden gebe ich Gas, lasse das Knie in Richtung Asphalt wandern, werde

schneller und schneller, tanze mit dem Kurven, verschmelze mit dem Motorrad, nehme die Jagd auf, beginne zu fliegen, jenseits von Raum und Zeit. Jetzt ist alles gut. Doch da, unmittelbar vor mir – ein Unfall!!! Zwei Motorräder verhaken sich am Kurveneingang, einer fliegt ab, kurz bin ich irritiert, denke mir noch, das geht mich nichts an, da rutscht auch schon das Vorderrad weg, haltlos, ansatzlos schlittere ich mit 150 Sachen über den Asphalt, im Hölletempo kommt das Kiesbett auf mich zu, ich stürze, stürze, überschlage mich, suche nach Halt, überschlage mich nochmals, mein Körper verspannt sich in Todesangst, ich schlittere hinein ins Gras, hinein in die Strohballen, pralle auf, komme zum Liegen.

So schnell kann es gehen. Bänderriss am rechten Daumen. Operation, sechs Wochen Gips. Verdammtes Glück gehabt.

## Consultant's Corner

### Work Hard, Play Hard

Companies are struggling to figure out how to let their high potential, high achieving people play as hard as they work. With increasing customer service expectations including 24/7 accessibility, the riddle is how to meet stakeholder needs for service as well as those serving them. The momentum and invasiveness of business processes make even the extroverted yearn for time out. Mobile entertainment, hanging with friends, Gen Yers compete with workplace parents who in turn compete with older workers wanting time off to travel or help with grandkids. Smart companies recognize the importance of avoiding burnout which is on the rise again.



Its devastating effects include long term unemployment. Years ago, companies had a paternalistic view of their responsibilities towards their employees. With the economy growing and companies needing them, candidates know they can make the demands assuring their needs are met. Smart companies rework processes or add sufficient resources to assure staff are not overtaxed in working to meet service expectations. And smart managers know that to run the marathon successfully, they need to provide resources, benefits and above all time for the health and well being of their employees.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners